3 Vier

Muammar, der mir ein Tablet und einen Schutzhelm (das Plastik brannte nicht auf meiner kahlen Kopfhaut) gab und mir meine Aufgaben erklärte, war nett und die anderen Kollegen waren es auch. Als ich im Erdboden versinken wollte, weil der verdaute Brei im Gehen einfach aus mir herauslief und ich das erst bemerkte, nachdem ich mich umgedreht hatte, zeigte mir Muammar, wo ich ein Kehrblech und eine Gummischaufel und eine Art Biotonne finden konnte und gab mir das Gefühl, dass nackte, kahle, im Gehen auf den Boden kackende Frauen bei Logistikarbeiten das Normalste überhaupt waren.

Rana holte mich später von der Arbeit ab und ich lernte ihre Eltern kennen – freundliche, aufmerksame Menschen mit Bildung, die mir sofort sympathisch waren und mir das Gefühl gaben, in ihrem Haus willkommen zu sein. Wir unterhielten uns eine ganze Weile und tranken etwas Wein. Natürlich aß ich auch wieder zwei Schüsseln Brei, denn die Mahlzeiten in den Arbeitspausen hatten mir immer noch nicht gereicht. Leicht beschwipst ging ich ins Bett und schlief sogar schnell ein. Meine eigene Nässe auf der Plastikmatratze weckte mich kurz. Ich holte mir die Tücher aus dem Hygieneschrank, den mir Rana gezeigt hatte, machte alles sauber und schlief weiter, bis mich der verdaute Brei erneut weckte. Auch das bewerkstelligte ich ohne große Verzögerung und schlief tatsächlich danach einfach wieder ein.

Nach drei Tagen fühlte ich mich bei den Al Saeds fast schon zu Hause. Es gab gute Gespräche, eine jederzeit angenehme Atmosphäre und sogar internationales Fernsehen. Die Arbeit war in Ordnung und mein permanentes Nacktsein störte mich immer weniger. Ich lief immer wieder aus, aber fand das von Mal zu Mal erträglicher, weil sich einfach niemand daran störte. Ich aß extrem viel und … wurde immer geiler. Ich spürte bei geringsten Anlässen, wie ich feucht wurde und das machte mich zunehmend nervös. Zunahme gab es auch sonst, denn die Mengen an Brei, die ich vertilgte, hinterließen schon nach drei Tagen für mich erkennbare Spuren. Ich hatte das Gefühl, mir selbst bei der täglichen Gewichtszunahme zusehen zu können. Ich war immer sehr schlank gewesen, aber mein Bauch begann bereits, sich ganz sanft nach außen zu wölben. Jedenfalls kam es mir so vor.

Alles in allem war das nicht ansatzweise die Lage, in der mich wiederzufinden ich nach dem Urteil erwartet hätte. Ich war jeden Tag hin- und hergerissen zwischen dem Gefühl, einen vollkommen absurden Traum zu erleben und der unbestreitbaren Tatsache, dass ich nicht in irgendeiner arabischen Gefängniszelle den Rest meines Lebens verbringen würde. Ich staunte darüber, wie schnell ich die Schocks über meine Nacktheit, Kahlheit und Inkontinenz zu verarbeiten schien. Die Tatsache, von dem täglichen Brei abhängig zu sein, verdrängte ich nach Kräften. Stattdessen kam mir immer wieder der Gedanke in den Sinn, ob die ganze Sache nicht vielleicht rückgängig zu machen sein und ich womöglich sogar irgendwann an eine Rückkehr nach Hause denken könnte.

Vorläufig jedoch tat ich, was ich konnte, um mich den neuen Bedingungen anzupassen. Meine Arbeit erledigte ich gewissenhaft.

Meine Arbeit erledigte ich gewissenhaft.

Meine Kollegen waren durchweg freundlich und hilfsbereit und – in Anbetracht der Umstände – so zurückhaltend, wie es Männern in einer derart »speziellen« Situation wohl überhaupt möglich war. Ich spürte zwar ihre Blicke, aber ich hatte im Bikini am Strand schon weitaus Schlimmeres erlebt.

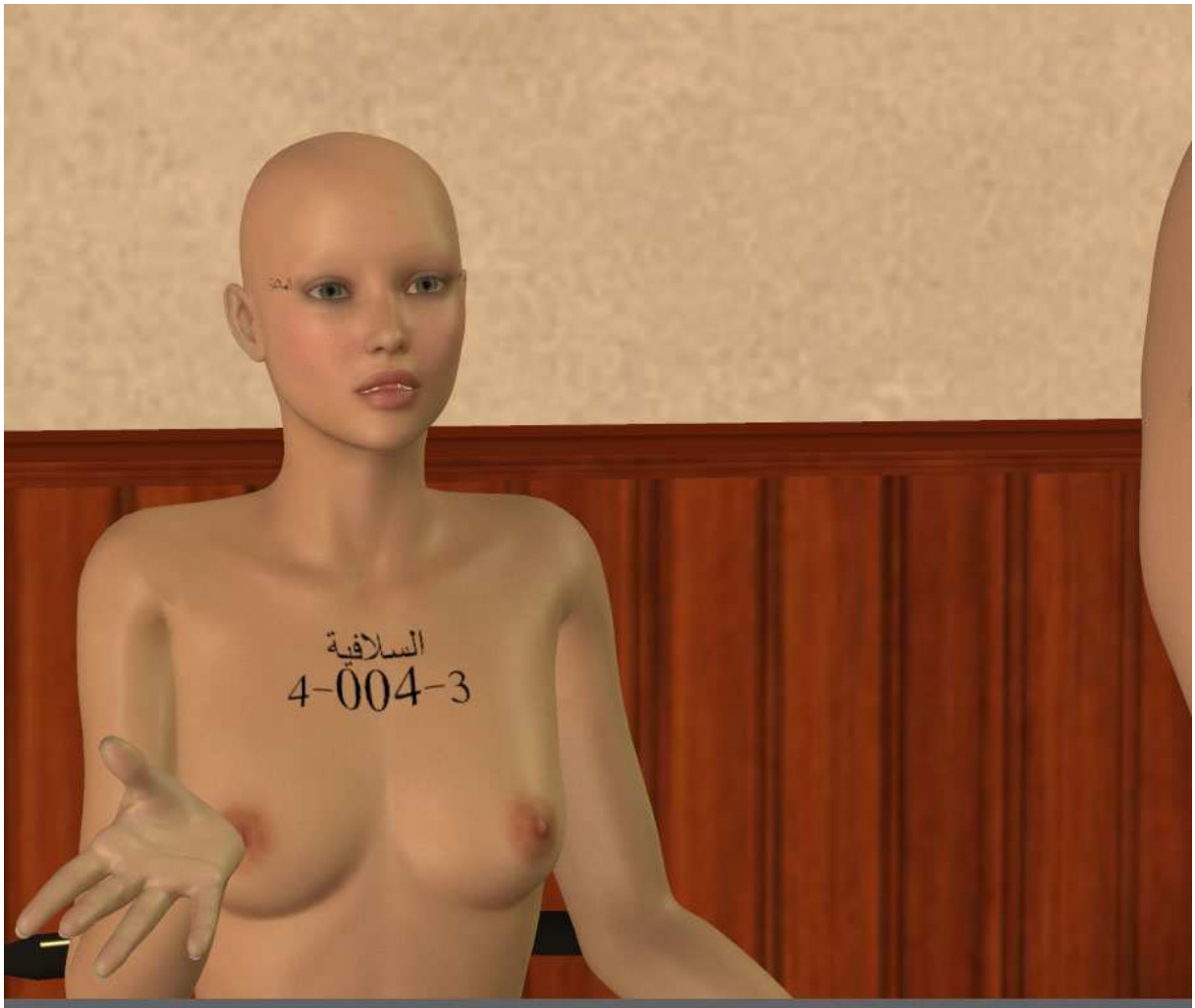
Meine Lage war also … auszuhalten. Zumindest empfand ich es so, wenn ich nicht an das dachte, was mir wohl noch bevorstehen würde und das kam mir doch immer wieder zu Bewusstsein – beispielsweise, als ich beim Essen meines Breis plötzlich einen festen, aber ganz leichten Gegenstand auf meiner Zunge spürte: Einer meiner vorderen Backenzähne hatte sich mitsamt Wurzel schmerzlos aus meinem Kiefer gelöst. Mit leichtem Schwindelgefühl ertastete ich noch weitere, lockere Zähne und schon beim Abendessen verlor ich einen weiteren Zahn auf der anderen Kieferseite. Mit Grausen dachte ich an den Verlust meiner Schneidezähne und verbrachte die Nacht mit furchtbaren Träumen über Zahnausfall.

Entsprechend müde verbrachte ich den nächsten Arbeitstag, dessen Routine jedoch in der Mittagspause unterbrochen wurde. Ich bekam Besuch.

Muammar holte mich aus der kleinen Kantine, nachdem ich die dritte Schüssel Brei in mich hineingeschaufelt hatte. Er brachte mich in ein kleines Büro, in dem mich eine nackte, kahle Frau erwartete und ging sofort wieder.

Ich erkannte Brenda trotz Glatze sofort und bemerkte, dass auch ihr Körper, den ich als besonders fit und drahtig in Erinnerung hatte, bereits deutliche Spuren der »Diät« erkennen ließ. Wir umarmten uns. »Anscheinend hast Du die gleiche Strafe bekommen wie ich«, meinte ich.

»Ja. Kompletter Wahnfinn, oder? Total verrückt! Wir müffen hier weg«, lispelte sie und ich erkannte, dass Brenda ihre beiden oberen, mittleren Schneidezähne verloren hatte. Es musste wohl erst vor kurzem passiert sein und ihre Zunge fand sich mit dem neuen »Freiraum« noch nicht zurecht. »Alf mir diefe fette ›Fwei‹ erfählte, daff Du hier in der Logiftik arbeiteft, habe ich einen Plan gemacht. Gemeinfam können wir von hier fliehen.«



»Gemeinfam können wir von hier fliehen.«

»Allzu sehr von Erfolg gekrönt war unsere letzte gemeinsame Unternehmung ja nun nicht gerade«, wand ich skeptisch ein. Brenda war Wortführerin beim Projekt »Denkmalsturm« gewesen und ebenso leidenschaftliche Feministin wie Tier- und Umweltschützerin. Dabei waren ihre Ansichten den meinen oft ähnlich, aber ihre Radikalität hatte für mich stets einen etwas schalen Beigeschmack gehabt, denn die zur Schau gestellte Sicherheit, mit der sie diese Ansichten als »wahr« verkündete und alle Menschen mit »falschen« Ansichten als Gegner und sogar Feinde ansah, ließen mir einfach zu wenig Spielraum für die zumindest theoretische Annahme, dass doch auch mal eine andere Meinung so etwas wie einen Wahrheitsgehalt haben könnte. Ich sah mich nicht als Inhaberin allgemeinverbindlicher Wahrheiten und alle anderen Menschen entweder als Angehörige »meiner Gruppe« einerseits oder als blöd, verbrecherisch oder ausbeuterisch (oder, in Brendas Augen, alles zusammen) andererseits. Vor allem war ich nicht der Meinung, dass ein Zweck alle Mittel heiligen konnte.

»Ja, und? Willft Du etwa hier bei den Perverfen bleiben?« Brendas Attitüde setzte wie eh und je Widerspruchslosigkeit voraus.

»In einem anderen Land hätten sie uns vermutlich gleich an die Wand gestellt. Wir wären fast zu Mörderinnen geworden, Brenda. Dafür geht es uns relativ gut«.

»Dafür geht es uns relativ gut«.

»Gut? Daf nennft Du ›gut‹? Macht Dir daf etwa F… Fpa… Freude, den ganfen Tag nackt herumfulaufen, Dich beglotfen zu laffen und inkontinent fu fein? Daf ift menfenverachtend, entwürdigend und ef wird ja noch flimmer! Du haft doch diefe Fwei gefehen. Wir werden fett, träge und total fwach gemacht. Nackt und hilflof – der Traum jedef Patriarchatf. Dann laffe ich mich lieber erfieffen!«

An letzter Aussage hatte ich so meine Zweifel, aber natürlich wollte ich weg hier und nach Hause. Allerdings wollte ich nicht verhungern. Das sagte ich Brenda auch.

Die wurde daraufhin wieder etwas ruhiger. »Ja, daf ift wirklich ein Problem. Aber ef gibt eine Löfung und dafür brauche ich Dich. Wir müffen Feit gewinnen, damit man unf unterfuchen kann, wenn wir in Freiheit find. Wir brauchen aufreichende Mengen von Nahrung. Der Brei wird hier angeliefert – in *Deinem* Bereich. Ich arbeite bei einer Fp… einer Fp… fuck! Ich fahre einen Truck. Wenn Du einen Container umleiteft … wir klauen den Truck famt Ladung und hauen damit ab … über die Grenfe.«

»Die haben hier aber keinen Schengen-Raum. Die Grenzen von Ras-Al-Masuf werden bewacht und außerdem werden wir mit einem Truck samt Ladung nicht schnell genug sein. Das schaffen wir nicht, Brenda.«

»Mag fein. Aber wir können ef bif fur UF-Botfaft faffen. Dort gibt es Medifiner, die unf helfen können. Wenn der Brei und die Allergien weg find, können wir wieder ein halbwegf normalef Leben führen – meinetwegen auf dem Gelände der Botfaft. Immer noch beffer als fo. Oder?«

Die Aussicht auf medizinische Hilfe war es, die mich das Wagnis eingehen ließ. Die Angst davor, dass mein Zustand, der sich ja noch verschlechtern würde, unumkehrbar sein sollte, war größer als mein Schuldgefühl. Gefängnis hätte vermutlich etliche Jahre gedauert, aber was man mit mir vorhatte, dauerte lebenslänglich. Dagegen erschien mir Brendas Plan dann doch trotz allen Risikos als bessere Alternative. Wir sprachen noch über die Einzelheiten und fanden schließlich einen Zeitpunkt in zwei Wochen, an denen ich einen Container mit Brei würde umleiten und Brenda den Sattelzug würde bereitstellen können.

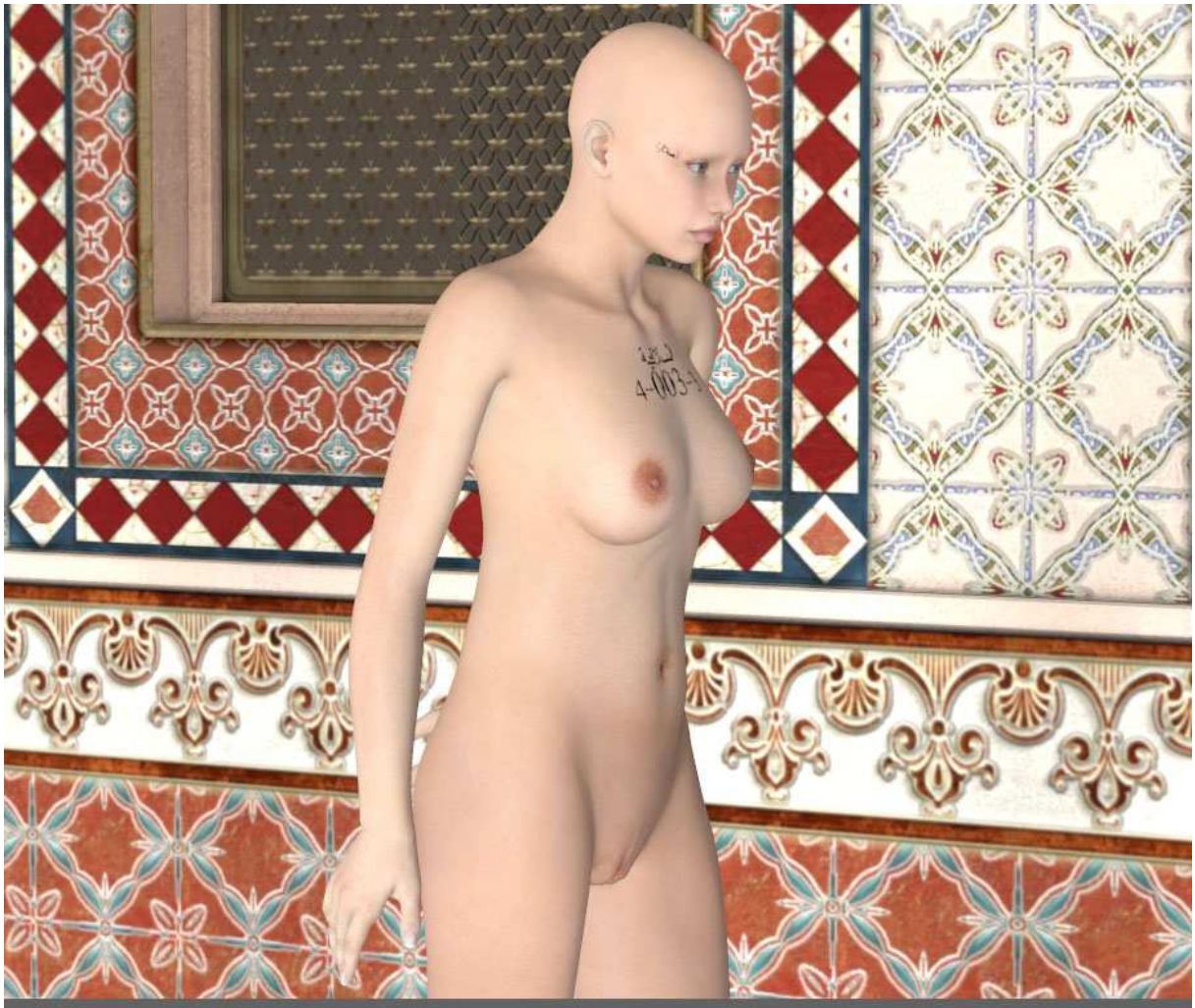
Dann unterhielten wir uns noch über unser bisheriges Schicksal. Brenda schien noch mehr unter der Inkontinenz zu leiden als ich, aber wirklich fassungslos machte sie die extreme Steigerung der Libido. »Daf hätte ich nie gedacht, daff daf möglich wäre. Ich kann mich noch fo fehr bemühen, klar zu denken – am liebften würde ich mich jedem Kerl hingeben und jeder Frau gleich mit. Ich fage mir, ›Daf bift nicht Du felbft, daf ift eine Manipulafion‹, aber davon ändert fich nix«.

Ich konnte es mir nicht verkneifen: »Das Sein bestimmt eben doch sehr das Bewusstsein und der beste Klassenstandpunkt hilft nichts, wenn man in die Prozesse menschlicher Hirnchemie eingreifen kann. Ich finde das auch erschreckend, aber diese Gefühle sind zweifellos in mir. Wodurch die verursacht werden, spielt für meinen Zustand keine Rolle. Es wird mit

jedem Tag schlimmer und ich kann darüber denken, wie ich will – ich bleibe einfach nur heiß wie eine läufige Katze und kann mich zunehmend schlechter auf die Arbeit konzentrieren. Ich hoffe, dass es in zwei Wochen nicht so schlimm ist, dass man mich nicht mehr arbeiten lässt«. Dieser Gedanke erschreckte mich nicht nur in Bezug auf den Fluchtplan. Wie sollte das überhaupt funktionieren, wenn mein Trieb so stark werden würde, dass ich nicht mehr klar denken könnte? Was hatte man für diesen Fall vorgesehen? Masturbationspausen? Ich hielt inzwischen alles für möglich.

Es wurde tatsächlich in den folgenden Tagen schlimmer.

Ich konnte kaum noch an etwas anderes denken als an Essen und Sex. Beides hinterließ Spuren. Ich fühlte mich immer runder und fahriger.



Ich fühlte mich immer runder und fahriger.

Zusätzlich belastete mich der Verlust meiner Zähne. Jeden Tag fiel mir mindestens einer aus und ich klang wie Brenda, als die Schneidezähne an der Reihe waren. Ich übte allerdings tapfer und überwand das Lispeln recht schnell. Weniger gut kam ich damit zurecht, dass ich, vor allem im Schlaf, aber auch tagsüber, wenn ich mich nicht konzentrierte (und das

passierte immer häufiger) heftig sabberte. Ich hob die Zähne sorgfältig auf in der vermutlich vergeblichen Hoffnung, dass man sie irgendwie wieder einsetzen könnte.

Rana bekam natürlich die stetige Verschlechterung meiner Stimmung mit und ich vertraute ihr meine Gedanken (mit Ausnahme des Fluchtplans) an. Wie immer hörte sie aufmerksam zu und meinte schließlich, sie wolle mich auf andere Gedanken bringen. »Wir machen am Wochenende einen Ausflug. Freunde von mir haben ein Boot und ein bisschen Meeresluft tut uns beiden gut.«

»Wissen Deine Freunde von mir?«

»Natürlich. Sie kennen das Programm. Es wird sogar eine weitere Frau des Prinzen Mustafa dabei sein. Mach Dir also deshalb keine Sorgen!«

Das war natürlich nicht zu schaffen, aber wir mussten den Wagen auf einem Parkplatz in Hafennähe abstellen und zu Fuß eine belebte Strecke zurücklegen. Dadurch gewöhnte ich mich schon wieder an meine öffentliche Nacktheit, wie es mir auch täglich bei der Arbeit ging. Ich hatte wenig gefrühstückt und der Hunger machte mir zu schaffen, aber daran, auf öffentlichen Straßen Blase und Darm zu leeren, würde ich mich vermutlich nie gewöhnen und hoffte deshalb, dass ich den Weg zur Anlegestelle ohne dieses Schauspiel überstehen würde. Es gelang. »Wer ist denn diese andere …«

»Vier. Sie kommt nächste Woche in Phase 2. Wundere Dich nicht über den Namen! Sie wurde von einem anderen Gericht verurteilt und ist natürlich schon länger eine Frau des Prinzen Mustafa als Du.«

Rana hatte mir wohl den kurzen Schreck angesehen. Zum Glück wusste sie nicht, dass ich auch eine ›Vier‹ kannte. Auf *diese* Vier war ich, nachdem ich nun wusste, dass es sich nicht um Brenda handelte, durchaus gespannt. »Was hat sie denn angestellt?«

»Sie hat einen Minister öffentlich geohrfeigt. Das war aber keine politische Aktion. Er hatte wohl ein Verhältnis mit ihr gehabt und sie reichlich kaltherzig abserviert.«

»Ich glaube, ich werde sie trotzdem sympathisch finden«.

»Trotz der Ohrfeige oder trotz der Tatsache, dass es keine politische Aktion war?«

»Wegen der Ohrfeige«. Wir mussten beide lachen. Bei Rana störte es mich nicht, dass ich nur noch wenige Zähne im Mund hatte und aufpassen musste, beim Lachen nicht zu sabbern. Ich freute mich immer mehr auf den Ausflug.

Das »Boot«, auf das wir zugingen, war eher eine Yacht. Ranas Freunde schienen vermögend zu sein. An Bord war allerdings niemand zu sehen.

»Das ist seltsam. Das Boot hängt nur noch an Vor- und Achterleine, aber es scheint niemand da zu sein. Said! Masud! Hallo! Vier! Ist jemand an Bord?«

Wir näherten uns dem Heck des Bootes.

Wir näherten uns dem Heck des Bootes.

Rana bat mich, einen Moment zu warten, zog ihre Schuhe aus und ging an Bord. Kurze Zeit später kam sie mit einem feuchten Tuch wieder. »Hier. Bitte wische Dir damit die Fußsohlen ab. Vier ist unten. Die Jungs sind wohl wegen eines Kabeldefektes zum Laden beim Hafenmeister gegangen. Ich schaue mal, was die treiben. Du kannst Dich inzwischen ja mal mit Vier bekannt machen. Bis gleich. Ach ja – fühl Dich an Bord bitte wie zu Hause!«

Ich reinigte meine Fußsohlen und ging an Deck, während Rana zurück zum Hafen lief. Von unter Deck hörte ich ein Geräusch und sah dann einen kahlen Kopf in der Kabinentür auftauchen. Das musste Vier sein. Sie hatte einen dunklen Teint und war recht … üppig. Mit Schaudern überlegte ich, ob ich wohl in Kürze auch so aussehen würde – zumindest, was meine Proportionen anging.

»Hallo, Drei«, meinte Vier mit einem zahnlosen Lächeln. Sie gab mir Küsschen links und rechts auf die Wange. »Ich musste schnell das Deck wischen. Ein Missgeschick – Du kennst das ja.«

»Allerdings«, seufzte ich.

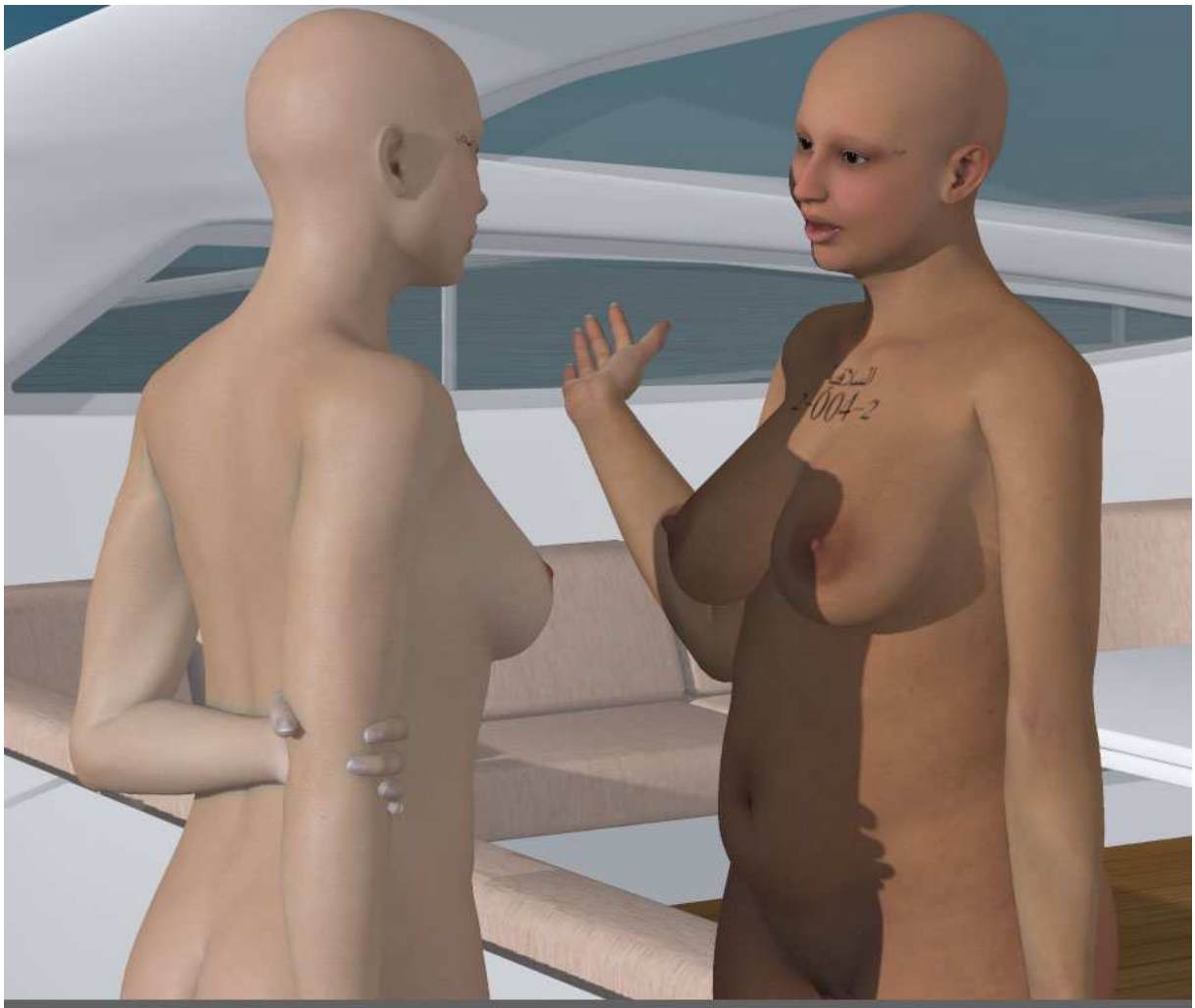
»Die ersten Wochen sind richtig schwer, aber Du glaubst ja nicht, woran wir Menschen uns alles gewöhnen können.«

»Stimmt und … stimmt wohl auch. An manche Dinge werde ich mich aber wohl nie gewöhnen. Das Auslaufen ist furchtbar.«

»Ja, das soll uns immer wieder daran erinnern, dass wir keine Kontrolle mehr haben, aber ich finde, da hätte man sich etwas weniger … Entwürdigendes einfallen lassen können.«

Ich nickte. »Blöderweise wirkt es. Ich fühle mich immer … machtloser.«

»Das ist der Plan. Du hast sicher Hunger. Ich meine … wir haben schließlich immer Hunger, oder?«



»Ich meine … wir haben schließlich immer Hunger, oder?«

»Ich habe extra wenig gefrühstückt, um nicht unterwegs … Du weißt schon.«

»Ja, so habe ich das auch mal versucht, aber das ist unmöglich durchzuhalten. Wir haben keine Wahl. Es passiert so oder so, früher oder später … aber es passiert garantiert und im Zweifel in genau der Situation, die uns am unangenehmsten ist. Du versuchst, Dich dagegen zu wehren, aber Du wirst scheitern. Setz Dich! Ich hole unser abwechslungsreiches Menu.«

Wir aßen beide je zwei große Schüsseln. »Wie gehst Du denn damit um?«, wollte ich von Vier wissen.

»Gar nicht. Ich lasse es geschehen. Ich weiß, dass ich keine Kontrolle habe und nie wieder haben werde. Also belaste ich mich nicht mit Widerstand. Das gilt auch für die Geilheit. Ich kann nichts dagegen tun, also muss ich mich fügen.«

»Und … wie … also … auf welche Weise ›fügst‹ Du Dich?«

»Und … wie … also … auf welche Weise ›fügst‹ Du Dich?«

»Ich mache es mir selbst, wann immer es eine Gelegenheit dazu gibt und ich nutze jede Gelegenheit zum Sex mit anderen Menschen. Dabei bin ich nicht wählerisch. Das kann ich mir nicht mehr leisten, denn der Druck wird so groß, dass wir ohne Ventil daran zugrunde gehen. Andere Frauen können das vielleicht noch verdrängen, aber die Option haben wir nicht mehr. Ich bringe die Schüsseln runter und Du kannst es Dir auf der Sonnenliege bequem machen. Spreize Deine Schenkel, schließe Deine Augen und überlasse alles weitere mir, klar?!«

Als wir aufstanden, sah ich, dass die mit einer Art künstlichem Leder bezogenen (sonst hätten wir es dort keine zwei Minuten ausgehalten) Sitze zwei kleine feuchte Flecken aufwiesen.

Natürlich ging es Vier kein bisschen anders als mir und obwohl sich in meinem Großhirn etwas gegen ihr Ansinnen wehrte, beschloss mein Stammhirn »dank« der mir verabreichten Hormoncocktails, genau das zu tun, was Vier von mir verlangt hatte.

Ich konnte es kaum erwarten.

Vier befingerte mich gekonnt. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich zuletzt so geil gewesen war. Ich hätte in diesem Moment alles für einen Orgasmus getan. Die Tatsache, dass ich ganz genau wusste, dass man mich in eben diesen Zustand hineinmanipuliert hatte, änderte nichts an meiner Lust. Die hatte mich vollkommen im Griff.

Die hatte mich vollkommen im Griff.

Nach einer Weile begann Vier, mich zu lecken. Ihre Finger in mir, die sich vor und zurück bewegten und ihre Zunge an meinem Kitzler brachten mich in kürzester Zeit zum Höhepunkt. Ich ließ mich gehen und schrie meine Lust hinaus. Es war mir egal, ob man mich bis zum Büro des Hafenmeisters hören konnte. Die Erleichterung war so süß, wie sich bislang kaum etwas für mich angefühlt hatte und Vier hielt mich mit behutsamen Liebkosungen auf einem Level kurz vor dem nächsten Orgasmus. Mein Verstand wusste, dass er nicht mehr

gebraucht wurde und ich ließ Vier mit mir machen, was sie eben mit mir machen wollte … und genoss … und kam erneut.

Nach dem vierten »Durchgang« trat ich kurz weg.

Als ich wieder zu mir kam, beugte sich Rana über die Sonnenliege. »Ich hoffe, Du verzeihst mir das kleine Schauspiel. Ich wusste ja, was Du brauchst.«

»Ich … uff … egal. Ich gewöhne mich ja langsam daran, dass andere Menschen über mich entscheiden. Offenbar gibt es da auch welche, die besser wissen, was mir gut tut, als ich.«

»Nur für den Moment, Drei. Du machst Deine eigenen Erfahrungen und lernst schon bald besser einzuschätzen, wann Du was brauchst. Das ist alles noch ungewohnt für Dich und bis dahin bekommst Du eben Hilfe.«

Ich richtete mich mühsam auf … und der breiige Inhalt meines Darms ergoss sich auf die Sonnenliege. Von der Seite hörte ich Vier: »Ich mache das schon. Ich war ja selbst vorhin erst dran.«

Ich war ganz froh, denn ich fühlte mich total erschöpft und groggy. Vier reinigte die (natürlich abwaschbare) Kunststoff-Sonnenliege und mich, soweit es nötig war. Es war ziemlich nötig. »Gehört der Ausflug zum ›Programm‹?«, wollte ich von Rana wissen.

»Nein. Du weißt, dass wir uns lediglich um Dich kümmern. Vier hat eben Erfahrungen, die Du erst noch machen musst und da passte einfach alles zusammen. Wir wissen nicht, ob das nächste Woche noch möglich wäre.«

»Warum soll das dann nicht mehr möglich sein?«

»Da beginnt für Vier Phase 2. Ihr Verhalten wird dadurch stärker gesteuert und wir kennen die Regeln ihres künftigen Eigentümers nicht. Es kann ja sein, dass er Vier ausschließlich zum eigenen Vergnügen nutzen will«.

»Ich nehme mal an, dass Vier vorher nicht gefragt wird, falls das so sein sollte, oder?«

Vier schaltete sich ein. »Natürlich nicht. Ich kenne Shejk Sajed, meinen Eigentümer, aber schon. Er ist ein sehr toleranter, großzügiger Mensch. Ich darf sogar bei meinem Besitzer bleiben, aber ich weiß nicht, ob der Shejk mir Sex mit anderen Frauen erlauben wird. Ich hatte noch keine Gelegenheit, ihn danach zu fragen.«

»Moment!« Ich war perplex. »Ich habe, denke ich, verstanden, dass wir wie Sachen zum Beginn von Phase 2 einem ›Eigentümer‹ überlassen werden sollen. Soweit begreife ich das Konzept der Sklaverei ja. Was heißt dann aber, dass Dein Eigentümer erlaubt, dass Du bei Deinem Besitzer bleiben kannst. Ist das so eine Art Slave-Sharing?«

»Jede Frau des Prinzen Mustafa bekommt einen Eigentümer, dem sie gehört«, antwortete Vier ernsthaft. »Der trifft grundsätzlich alle Entscheidungen. Er kann sich auch entscheiden,

sein Eigentum einem Besitzer zu überlassen, der sich an die Regeln des Eigentümers halten muss«.

Das wurde ja immer verrückter. »Du meinst … so, wie im Sachenrecht? Der Besitzer übt die tatsächliche Herrschaft aus, aber muss die ›Sache‹ an den Eigentümer zurückgeben, wenn der das verlangt?«

Vier nickte. »Ja, ich denke, so kann man das beschreiben. Es ändert nichts an meinen Pflichten gegenüber meinem Eigentümer, aber ich kann mit dem Mann zusammen sein, den ich liebe, so lange das den Regeln meines Eigentümers entspricht. Ich finde das sehr human.«

»Ich finde das sehr human.«

»Und was sagt Dein Freu… äh … Dein Besitzer dazu?«

»Für uns hier in Ras-Al-Masuf ist das nichts Ungewöhnliches. Für ihn ist es so auf jeden Fall besser, als wenn ich jahrelang in einem Gefängnis weggesperrt wäre. Er muss allerdings lernen, die Veränderungen zu akzeptieren, aber Menschen verändern sich ja auch sonst im Laufe einer Beziehung und wenn sie da nicht miteinander Schritt halten können, endet die Beziehung früher oder später. Das ist ja ganz normal.«

Ich hätte zwar das Wort »normal« in diesem Zusammenhang nicht in den Mund genommen, aber ich verstand schon, was Vier mit ihrer letzten Bemerkung meinte. Dennoch: »Ich sehe da aber einen Unterschied. Die Veränderungen in Deinem Fall passieren nicht allmählich, quasi von selbst. Sie werden erzeugt – von dem ›Resozialisierungsprogramm‹, den zugeführten Hormonen und, wenn ich das richtig verstanden habe, von Deinem künftigen Eigentümer«.

»Das stimmt, aber wir verändern uns ja auch sonst nicht nur aus eigenem Antrieb. Unser Leben, unsere Erfahrungen und Eindrücke verändern uns und wir können auch dabei recht wenig steuern. Ganz so groß ist der Unterschied also gar nicht. So oder so müssen wir akzeptieren, dass ein geliebter Mensch sich im Laufe der Zeit verändert und wenn wir es nicht schaffen, ihn mit diesen Veränderungen weiterhin zu lieben, sind wir ja vielleicht von Anfang an von falschen Voraussetzungen ausgegangen … oder wir haben uns eben auseinandergelebt. So etwas passiert doch täglich und nicht nur in Ras-Al-Masuf.«

Ich würde wohl noch viel nachzudenken haben – und nicht nur über Sex und Essen.

Ich würde wohl noch viel nachzudenken haben – und nicht nur über Sex und Essen.

Alles Tiefsinnige wich jedoch sofort größter Aufregung, denn Said und Masud kamen an Bord. Schlagartig fand ich meine Nacktheit nicht mehr »normal«.

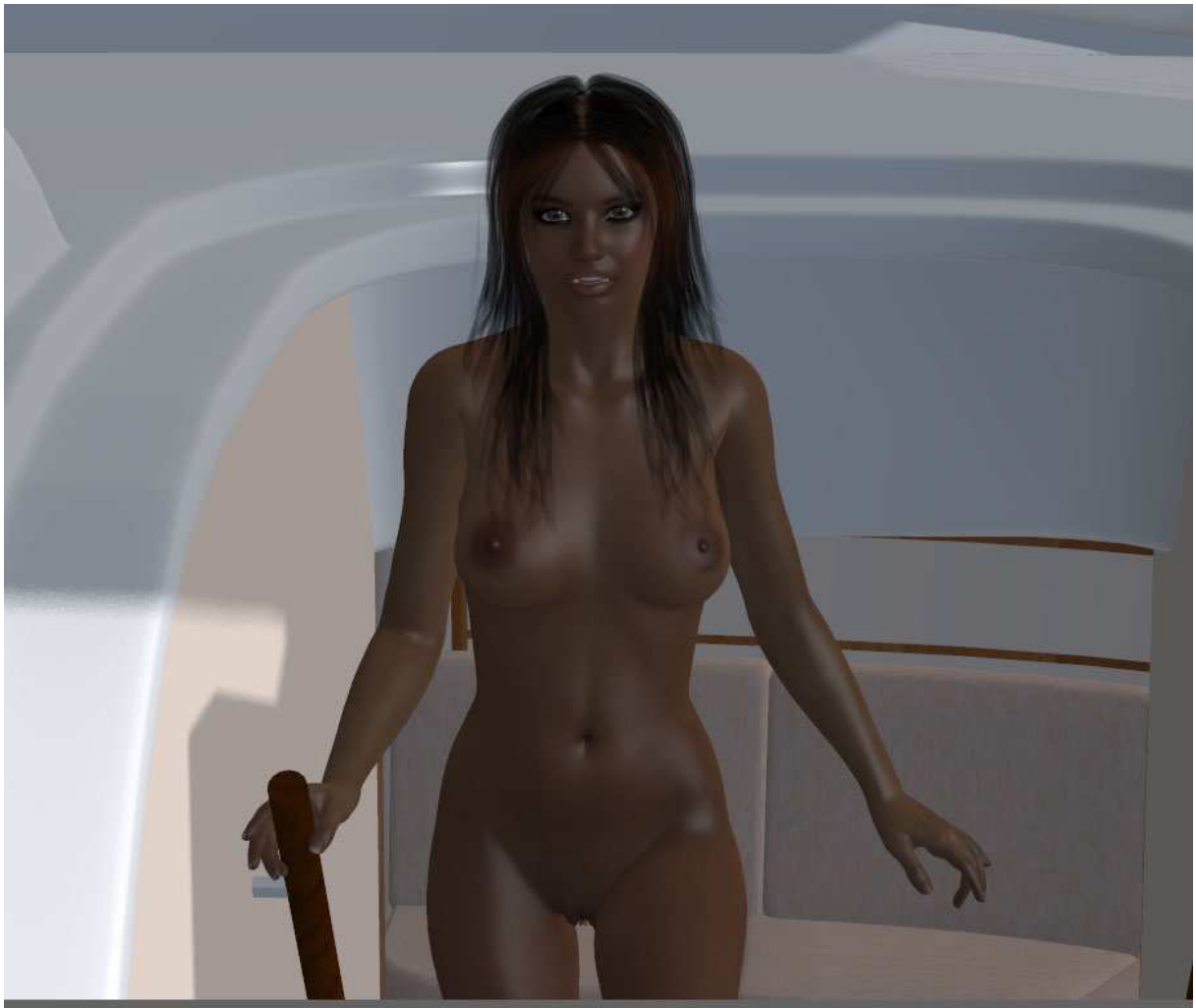
Wie ich später noch erfahren sollte, sahen die Männer nicht nur wie Brüder aus, sondern waren es auch. Sie begrüßten Rana mit Küsschen und dann auch Vier und mich, als wären wir nicht nackt, kahl und als Sklavinnen tätowiert. Ich fand beide Männer gutaussehend, aber ich hätte wohl auch Jabba the Hutt gutaussehend gefunden, denn die Entspannung durch die vorausgegangenen Orgasmen war längst wieder dem penetranten, nagenden Gefühl von Geilheit gewichen. Masud, der etwas Kleinere der beiden, richtete Vier Grüße eines Ahmad aus und alle bedauerten, dass dieser erst am nächsten Wochenende dienstfrei hätte, was mich schließen ließ, dass es sich bei Ahmad um den »Besitzer« handelte, der offenbar seinerseits mit allen Anwesenden und vor allem mit Masud befreundet war.

»Wollen wir dann mal ablegen?«, drängelte Rana.

»Wollen wir dann mal ablegen?«

»Jaja, ich weiß, dass Du nicht nur das Boot meinst«, grinste Said und startete die Maschine(n). Rana und Masud lösten in der Zwischenzeit die verbliebenen Leinen. Langsam steuerte Said die Yacht aus dem Hafen und gab dann Gas. Das Boot hob sich vorn leicht aus

dem Wasser und nach einem Moment hatte ich das Gefühl, dass wir über die Wellen flogen. Rana war unterdessen unter Deck verschwunden. Als sie wieder auftauchte, war sie nackt. Lächelnd meinte sie: »Hier draußen sind wir solidarisch. An Land würde das nicht toleriert.«



»An Land würde das nicht toleriert.«

Um wirklich solidarisch zu sein, hätte Rana auch noch mindestens eine Tasse Blasentee und ein Abführmittel schlucken müssen … und zum Friseur gehen, dachte ich, aber ich wollte nicht unfair sein. Das war schon eine nette Geste. Überhaupt verhielt sich Rana stets so, wie ich es von einer wirklich guten Freundin erwarten würde. Das war nicht selbstverständlich. Schließlich kannten wir uns nach knapp zwei Wochen ja noch kaum.

Mit den Worten, »Ihr seid dran, Jungs«, übernahm sie das Steuer und reduzierte die Geschwindigkeit. Ich wusste nicht, ob ich mir wirklich wünschen sollte, dass Said und Masud ihre Kleidung ablegten. Ich war auch so schon nass genug.

Vier schien mir meine Aufregung anzusehen. Sie kannte diese Geilheit ja schon etwas länger. »Warum machst Du es Dir nicht ein wenig auf der Sonnenliege am Bug bequem? Ich bringe Dir gleich etwas Hautschutz.«

Ich verkniff mir die Bemerkung »bring einen Dildo mit« und machte mich auf den Weg. Rana lächelte mir vom Cockpit aus zu. Ich ließ mich auf die riesige Liegefläche, die aus weichem Plastik zu bestehen schien, nieder und genoss die warme, salzige Meeresluft. Das hätte ich in einem Gefängnis sicher nicht tun können.

Das hätte ich in einem Gefängnis sicher nicht tun können.

Ich schloss die Augen und versuchte, mich zu entspannen. Das war schwierig, denn meine Gedanken drehten sich ums Eincremen mit Sonnenschutz … in intimen Regionen. Ich stellte mir vor, dass es von Vier, Masud und Said gleichzeitig getan würde. Auch Rana wäre in Ordnung gewesen.

Eine Männerstimme riss mich aus meinen Fantasien. »Vier meinte, ich solle Dir die Sonnencreme bringen.«

Ich sah auf. Said. Nackt. Stattlich. Uff.

»Wir kannten Vier schon, bevor sie diese Dummheit gemacht hat.«

»Einen zudringlichen Politiker zu ohrfeigen, finde ich nicht dumm«, entgegnete ich.

»Es war allerdings auch nicht sonderlich klug, denn die Folgen kannte Vier. Das wäre auch in einem demokratischen Land gefährlich gewesen und das ist hier kein demokratisches Land. Jedenfalls freut es mich, Dich nun kennenzulernen. Rana hatte uns schon viel von Dir erzählt und sie meinte, Du seiest sehr tapfer. Weil wir Dich nicht kannten, waren wir zunächst von der Idee, den Ausflug ohne Kleidung zu machen, nicht sehr begeistert. Wir Männer können ja auf diese Weise schlecht verbergen, wenn wir Dich attraktiv finden. Das soll heißen … wir sind alle ein bisschen nervös.«

»Danke. Das entspannt die Situation für mich ein wenig«, gab ich ehrlich zu. »Ich finde es auch schmeichelhaft, dass Du mich … äh … offensichtlich attraktiv findest, aber das wundert mich schon etwas.« Saids Erektion war unmöglich zu übersehen. Als ich das jetzt ansprach, schien sie etwas nachzulassen. Er war also wirklich nervös. Fast hätte ich kichern müssen.

Fast hätte ich kichern müssen.

»Warum wundert Dich das? Du bist sehr schön.«

»Okay, dass es gerade hierzulande kein so großes Problem ist, dass ich inzwischen diverse Kilos zu viel mit mir herumschleppe, mag ja sein, aber ich habe eine Glatze, meine letzten acht Zähne werden bald auch noch ausfallen, meine Tattoos sind nicht sonderlich sexy und

ohne Augenbrauen und Wimpern wirke ich doch eher wie ein frisch gezüchteter Klon in einem Sci-Fi-Thriller. *Das* ist doch wohl keine Geschmacksfrage, oder?«

»In gewisser Weise ist es das schon. Es mag Männer geben, die eine Frau ohne Haare nicht attraktiv finden, aber das, was Männer ungeachtet von Geschmacksfragen an Frauen anzieht, ist bei Dir reichlich vorhanden – jedenfalls in meinen Augen. Ich bin aber nicht hier, um Dir Komplimente zu machen. Ich wollte nur ehrlich sein und Dir etwas Nervosität nehmen.«

»Dafür sollte ich mich dann wohl bedanken. So richtig verstehe ich das mit der Attraktivität zwar nicht, aber manchmal verstehe ich auch sonst nicht, was Männer an einigen Frauen so finden. Willst Du Dich nicht setzen? Du stehst so … doppelt herum.«

Wir mussten beide über meine Bemerkung lachen. Damit schien das Eis gebrochen und ich wollte zunächst wissen, woher Said und sein Bruder Rana kannten. Unumwunden erzählte mir Said, dass er als Jugendlicher eine Beziehung mit Rana gehabt hatte. »Ich war jung und dumm und sie hatte bald genug von mir. Dann lernte sie ihren späteren Ehemann kennen. Der schien erwachsener zu sein, als ich damals war und Rana ließ sich wohl davon täuschen. Naja, sie ist ihn los und jetzt geht es ihr viel besser … als mit ihm und als mit mir, schätze ich.«

»Höre ich da so etwas wie Wehmut?«

»Sie ist eine tolle Frau und wunderschön, aber was Du da hörst, ist wohl eher gekränkte Eitelkeit und verletzter Stolz. Das kann Männer zwar auch leiden lassen, aber das ist mit dem Trennungsschmerz von Frauen, die noch unter dem Einfluss ihres Bindungshormons Oxytocin stehen, nicht zu vergleichen. Nein, ich bin wirklich froh, dass wir gute Freunde geworden und geblieben sind.«

Saids Ehrlichkeit überraschte mich. So offen hatte ich selten einen Mann über Beziehungen sprechen hören. »Mir scheint, Dich hat vor allem gekränkt, dass Rana Dir einen gewalttätigen Drecksack vorgezogen hat.«

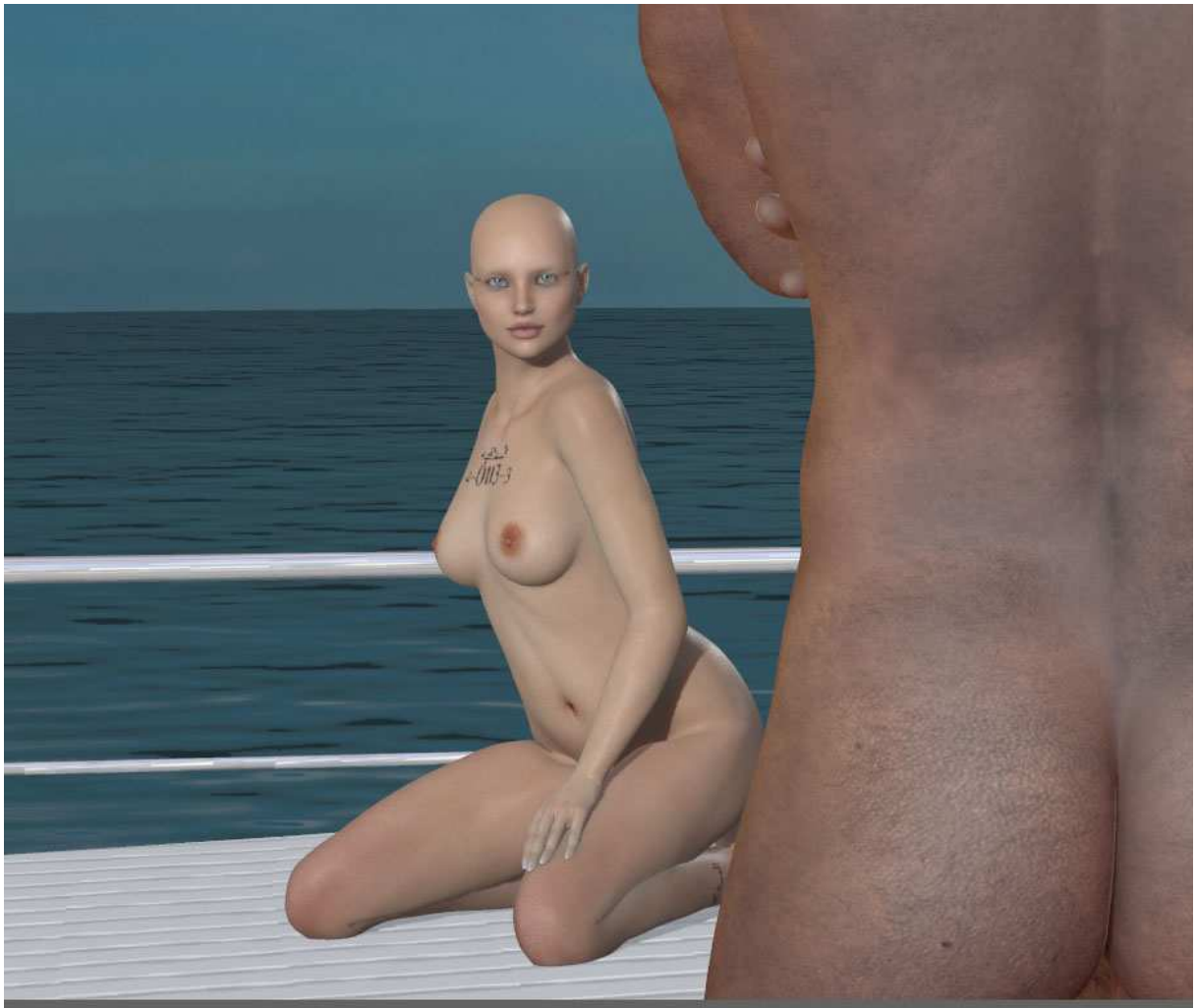
»Unsere Beziehung war schon gescheitert, aber natürlich war das eine Mischung aus Kränkung und Sorge um sie. Das war keine leichte Zeit, aber gelitten hat vor allem Rana. Dagegen ist mein Stolz doch eher bedeutungslos.«

»Für einen Mann aus einer Region, die von einer patriarchalischen Religion beherrscht wird, ist das eine beachtliche Aussage.«

Said grinste leicht. »Welche Religion ist nicht patriarchalisch? Manche kaschieren das besser als andere, aber der frauenfeindliche Hintergrund ist doch überall deutlich zu erkennen. Was den männlichen Stolz angeht: Ich halte mich durchaus für einen stolzen Mann. Meinetwegen nenn mich Chauvi oder arrogant, aber ich finde, dass nichts dagegen spricht, stolz auf eigene Fähigkeiten oder Leistungen zu sein. Das Orang-Utan-Gehabe, das Auf-die-Brust-Trommeln

der Sprücheklopfer und Angeber, der Pussygrapscher und Schläger entspringt doch keinem Stolz, sondern lediglich Feigheit und der Angst, nicht zu genügen, beim schönsten und begehrenswertesten Weibchen abzublitzen. Heute kompensieren diese Idioten ihre Komplexe mit schnellen Autos und teuren Uhren. Früher gründeten sie Religionen und wiesen Frauen eine dienende Rolle zu.«

»Du hast bei Autos und Uhren die Luxusyachten vergessen«, feixte ich. Ich konnte es mir nicht verkneifen.



Ich konnte es mir nicht verkneifen.

»Hm. Darüber werde ich wohl nachdenken und ein ernsthaftes Gespräch mit unserem Vater führen müssen.«

»Oh, wir sind hier auf Daddys Boot? Was der wohl zu so viel nackter Haut sagen würde?«

»Was Dich und Vier angeht, wäre er vollkommen einverstanden. Er arbeitet für die Regierung und ist sehr linientreu.«

»Weiß er, wie sein ältester Sohn über manche Fragen denkt?«

»Du meinst, über den Islam und Religionen insgesamt? Ich bitte Dich! Denkst Du, wer bei einer Zahnpastafirma arbeitet, glaubt selbst ernsthaft daran, dass die eigene Zahnpasta viel besser ist als Konkurrenzprodukte? Zahnpasta reinigt Zähne. Zu erzählen, dass sie gesund und glücklich macht, ist doch immer nur ein Werbegag. Grüne Verpackung, blaue Verpackung … es ist überall nur Zahnpasta drin. Islam, Christentum, Scientology … man kann damit nicht einmal Zähne reinigen. Eigentlich fehlt nur noch, dass ein Zahnpastahersteller das ewige Leben verspricht, wenn man nur seine Zahnpasta benutzt. Aber mindestens dreimal täglich! Das ist dann wie fünfmal täglich gen Mekka beten, zur Beichte gehen oder Blechdosen auditieren … oder auf einem Bein um den Sandkasten hüpfen und ›mein Förmchen ist groß, mein Förmchen ist mächtig, es gibt kein Förmchen außer meinem Förmchen‹ rufen. Dann lieber Zahnpasta. Die hat nicht nur für die Hersteller, sondern auch für die Anwender einen echten Nutzen. Da sinkt wenigstens die Karieswahrscheinlichkeit.«

Ich musste laut lachen. Dabei verlor ich einen weiteren Zahn. Das Thema Zahnpasta würde mich jedenfalls in Kürze überhaupt nicht mehr betreffen. »Ich hasse das«, meinte ich, stand auf, ohne mich um Höflichkeit zu scheren und bat Rana, den Zahn zu den anderen in eine Dose zu legen. Sie sah mich mitleidig an. Dann ging ich zu Said zurück, nahm ihm die Sonnencreme aus der Hand und cremte mich von Kopf bis Fuß ein. Seine Erektion wurde stärker. Ich beherrschte mich mühsam. »Besser, Du hilfst mir nicht. Euer Strafvollzug hat nämlich wirklich heftige ›Nebenwirkungen‹.«

»Ich weiß. Ahmad kann ein Lied davon singen … beziehungsweise könnte es, wenn er an seinen freien Tagen noch zum Atemholen käme.« Said grinste.

»Ob das wohl der Grund ist, warum diese ›Zahnpastahersteller‹ seit zweitausend Jahren den Frauen das Recht auf eine selbstbestimmte, erfüllte Sexualität absprechen, Schleier und Burka verordnen und Frauen pauschal als ›Sünderinnen‹ verunglimpfen? Angst vor körperlicher Erschöpfung?«

»Angst vor Konkurrenz und mangelnder Leistungsfähigkeit, würde ich eher sagen. Dem Bibelschreiber Paulus wird ja gern Impotenz unterstellt und seine frauenverachtenden Texte lassen wirklich kaum einen anderen Schluss zu. Der Koranschreiber Mohammed hat eine 6-Jährige geheiratet und mit ihr ›die Ehe vollzogen‹, als sie schon das reife Alter von 9 Jahren erreicht hatte«, stellte Said mit beißender Ironie fest. »Bei dem scheint sexuell auch gewaltig etwas nicht gestimmt zu haben. Das hat er mit den Vertretern der anderen Zahnpastasorte gemeinsam. Ich glaube, bei Euch nennt man das ›Ökumene‹.«

Wäre es nicht um Frauenhass und Kindesmissbrauch gegangen, hätte ich wieder loslachen können. So blieb mir aber das Lachen im Halse stecken. Dennoch war ich von Saids Aufgeklärtheit beeindruckt. Andererseits war er der Sohn eines Beamten im Unrechtsstaat. Hatte er mit seiner Einstellung nicht noch größere Rechtfertigungsprobleme für ein Mitläufertum? Ich beschloss, dem näher auf den Grund zu gehen, aber bevorzugte zunächst ein anderes Thema, das mich im Moment noch mehr interessierte: »Wo wir gerade beim Wahnsinn sind … wie habe ich mir die Beziehung von Ahmad und Vier vorzustellen, wenn diese das

›Eigentum‹ eines anderen Mannes sein wird? Ich meine, wie soll denn das funktionieren? Es gibt Leute, die bekommen das hin, eine hierarchische Beziehung zu führen … bis hin zu ›Sklavenverträgen‹ in der SM-Szene, aber da geht es um Eigentümer und Eigentum. Hier soll der Eigentümer ein Dritter sein? Was ist, wenn Ahmad und Vier eine Familie gründen wollen? Wird dann ihr Eigentümer eine Art Zweitvater … oder nur automatisch Pate? Das ist doch gaga.«

»Wenn genug indoktriniert wurde, machen Frauen sogar die Vielehe mit. Das ist alles eine Frage von Propaganda, Macht und Nötigung. Bei den Frauen des Prinzen Mustafa wird nur auf die Spitze getrieben, was in rückständigen Kulturen ganz normal ist: Auch in der Partnerwahl sind Frauen nicht frei und haben zu gehorchen. Der Schritt von der Zwangsehe zu dieser ›Spezialität‹ von Ras-Al-Masuf ist nur klein. Manche betrachten es sogar als ›Fortschritt‹, weil dadurch auch die Frauen mehr als einen Mann haben können … sofern ihr jeweiliger Eigentümer das erlaubt. Für Vier ist es jedenfalls Grund zur Freude, denn ihr Schicksal ist ebenso unausweichlich wie Deins. Weil sie mit Ahmad zusammenbleiben darf, fühlt sie sich privilegiert. Es gibt ja sogar Frauen, die ihren Schleier als Ausdruck persönlicher Freiheit verkaufen. Mit hinreichender Gehirnwäsche ist auch das möglich.«

»Soweit verstehe ich das. Ich meine … wenn erstmal der Verstand so richtig ausgeschaltet wird, wenn Menschen anfangen, tatsächlich an jungfräuliche Geburt, Wiederauferstehung, unfehlbare Führer oder im Paradies auf die Männer wartende Jungfrauen zu glauben, wenn die Dämme einmal gebrochen sind, ist wohl alles möglich und ich habe schon selbst in den Medien derart korrumpierte Frauen gesehen, aber wie soll denn das in der Praxis funktionieren? Wie Leasing?«

»Ich finde das ja auch schwierig, aber Du musst die Ausgangsvoraussetzung betrachten: Ohne das Programm zur Resozialisierung würde Vier viele Jahre im Gefängnis verbringen müssen. Manche Menschen führen sogar unter solchen Bedingungen eine Beziehung, aber das geht selten gut. Da muss die Liebe schon sehr groß sein. Hier ist es ähnlich. Menschen verändern sich aber auch und die Veränderung, die Vier wird durchmachen müssen, beinhaltet auch die Akzeptanz ihrer Situation. Sie wird ihrem Eigentümer gehören und ihre Beziehung mit Ahmad unter dieser Bedingung führen. Für Ahmad wird das viel schwieriger, denn der ›bekommt, was übrig bleibt‹. Das soll heißen, dass er sich den Wünschen des Eigentümers fügen muss. Das ist der Preis dafür, eine Straftäterin in Ras-Al-Masuf zu lieben. Seine Liebe muss so groß sein, dass er sogar die Veränderungen akzeptiert, denen Vier durch den Willen eines anderen Mannes unterliegen wird. Das ist die einzige Möglichkeit. Ich würde es Ahmad gegenüber nie so sagen: Durch die Eingriffe in die Hirnchemie wird es so sein, als würde er eine ganz neue Person lieben, die ein anderer Mann erzogen hat. Schwer vorstellbar … aber unmöglich …? In der Liebe und noch mehr bei der Lust sind so viele Dinge möglich, die wir uns nicht vorstellen können – bis sie dann passieren und manchmal sogar uns selbst.«

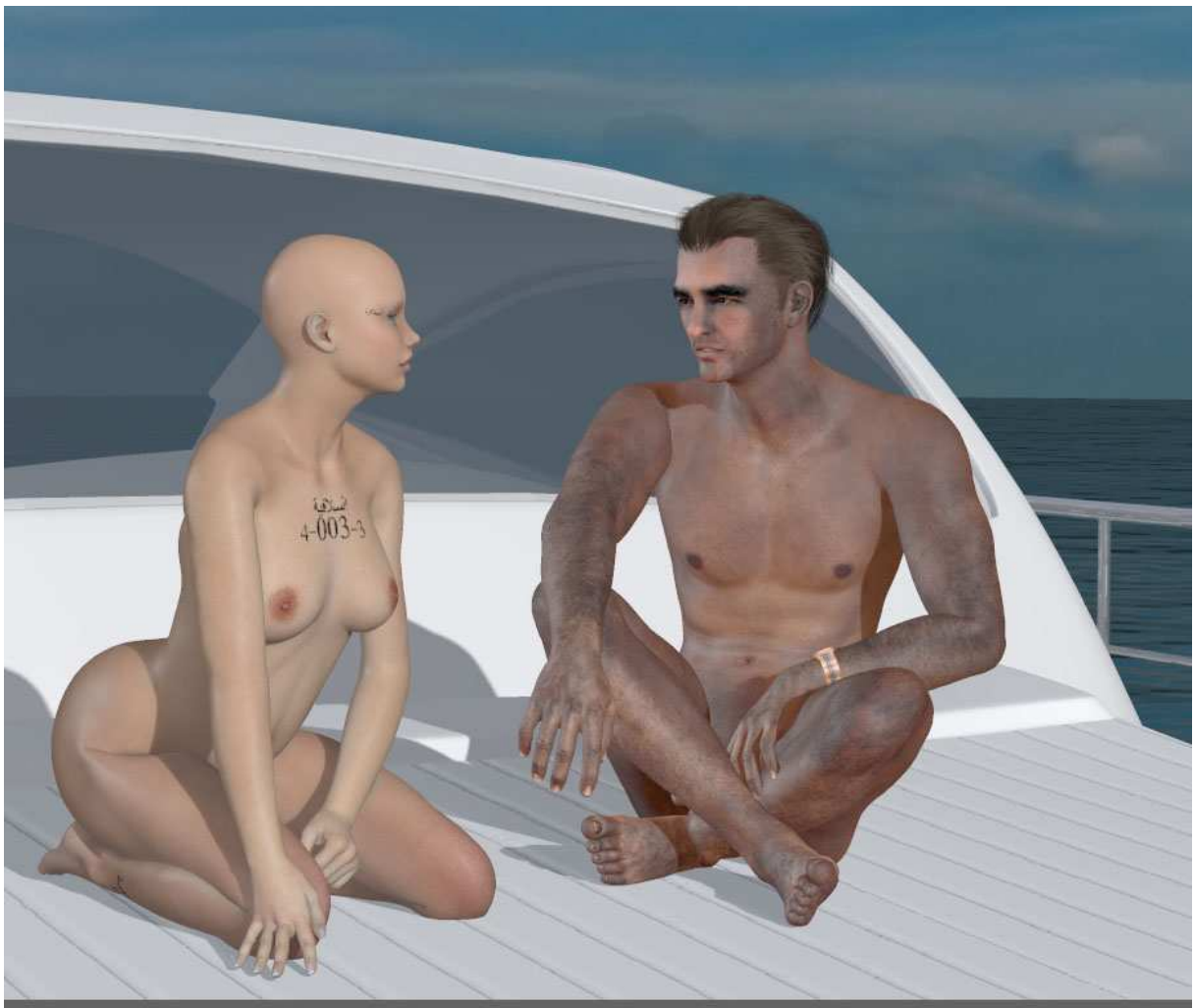
»Das ist allerdings schwer vorstellbar. Grundsätzlich mag es ja sein, dass Liebe oder besser: Geilheit ›blind‹ macht, aber auf Dauer …? Spätestens beim Thema Familiengründung kann das doch nicht länger gut gehen, oder?«

Said schien einen Moment nachzudenken. Dann meinte er: »Auch in Vielehen werden Familien gegründet, aber das passiert ja zum Vorteil der beteiligten Männer. Ich möchte jedenfalls nicht in Ahmads Haut stecken. Allerdings stellt sich die Frage so nicht. Alle Frauen des Prinzen Mustafa erhalten Verhütungsmittel mit der Nahrungsaufnahme.«

»Oh.« Ich wollte nicht weiter darüber nachdenken, was noch alles ohne mein Wissen mit mir angestellt werden würde. Stattdessen pflegte ich meine Neugier. »Und was ist mit den äußeren Veränderungen? Wird Ahmads Lust nicht abnehmen, wenn Vier immer fetter und träger wird?«

»Möglich, aber ich weiß es nicht. Was ich weiß, ist aber, dass unabhängig von regionalen, kulturellen Eigenheiten und Ansichten der Schönheitswahn eine Erfindung der davon profitierenden Industrie ist. Männer sind nicht so anspruchsvoll, wie es vor allem den Frauen vorgegaukelt wird. Auch hierbei spielt das simple Glauben eine große Rolle. Das kann man … oder Mann … mitmachen, aber es ist dann nicht mehr natürlich. Natürlich ist, dass männliche Sexualität an Äußerlichkeiten ausgerichtet ist, aber dabei genügt es, wenn ein Mann

eine Frau als solche erkennen kann. Ein breites Becken ist wichtig, Brüste müssen ›nur‹ vorhanden sein … wobei es immer gern etwas mehr sein darf, aber eben nicht muss. Alles andere sind individuelle Detailfragen, aber knabenhafte, androgyne Frauen als Schönheitsideal sind ein Zeichen von sehr vielen schwulen Männern in der entsprechenden Industrie. Natürlich ist, wenn Männer weibliche Rundungen bevorzugen und wenn es Rundungen an anderen Stellen gibt, müssen eben an den ›entscheidenden‹ Stellen, also da, wo dem Männchen vermeintlich die Fruchtbarkeit des Weibchens ersichtlich wird, die Rundungen etwas deutlicher ausfallen. Das ist alles.«



»Das ist alles.«

Wie machte dieser Kerl das, so offen zu sein? Meinen Erfahrungen entsprach das, was er sagte, nicht unbedingt, aber es klang dennoch irgendwie … »schlüssig«. »Verstehe ich Dich richtig, dass Du Mode für eine Art Religion hältst? Also … alles Blödsinn und von wenigen Leuten mit finanziellen Interessen gesteuert, aber wenn man es nur richtig anstellt, glauben andere Leute daran?«

»Nicht ganz. Bei Religion geht es nicht nur um Geld, sondern vor allem um Sex und Macht. Um Geld und Sex geht es bei Mode auch, aber nicht alles daran ist nur grober Unfug. Männer, jedenfalls heterosexuelle, begehren Frauen. Dieses Begehren ist ein biochemischer

Prozess, der aufgrund von Anreizen in Gang gesetzt wird. Diese ›An-‹Reize sind real. Gut durchblutete Lippen zum Beispiel assoziieren Männer mit gut durchbluteten Labien, die ein Zeichen für die sexuelle Bereitschaft einer Frau sind. Deshalb wurde roter Lippenstift erfunden. Wenn Du das weißt, ist auch klar, warum Lipgloss eine gute Sache in Männeraugen ist, sofern die Männer kein Problem mit der sexuellen Aktivität einer Frau haben. Von diesen Reizen, diesen Bedürfnissen, gibt es viele und damit lässt sich Geld verdienen. Religion hingegen bedient zunächst nur ein einziges Bedürfnis: Den natürlichen Wunsch, die eigene Existenz nicht beenden zu müssen. Damit lassen sich leicht unzählige Anhänger gewinnen und dann wird daraus ein Vehikel zur Bedürfnisbefriedigung der Verführer. Deren Bedürfnisse sind dann sehr vielfältig. Aber zurück zum Begehren: Äußerliche Veränderungen müssen schon sehr gravierend zum Verschwinden von Reizen führen. Gewichtszunahme allein bewirkt das nur in seltenen Fällen. Ein Bauch, eine andere Haarfarbe oder ein neues Make-up müssen keine Lustkiller sein. Gewöhnung, Alltag, ungelöste Konflikte, Sich-gehen-lassen sind da viel gefährlicher. Insofern ist die äußerliche Veränderung einer Frau des Prinzen Mustafa im Verhältnis zur Veränderung ihres Verhaltens von nur untergeordneter Bedeutung. Für Ahmad wird es jedenfalls ganz sicher so sein.«

»Kann man denn ihr Verhalten wirklich so stark verändern? Es gibt doch so etwas wie den Kern einer Persönlichkeit.«

»Deshalb können wir ja hoffen, dass Ahmad das durchhält, aber die Veränderungen können enorm sein. Erinnere Dich an Deine Pubertät! Auch da waren es die Hormone, die Dich vom Mädchen zur Frau verwandelt haben und jetzt stell Dir vor, dass man diesen Prozess steuern kann. Zusätzlich gibt es noch Methoden zur Gehirnwäsche, die ebenfalls funktionieren. Das haben Wissenschaftler inzwischen perfektioniert. Du kannst allein mit Indoktrination Menschen zu fast allem bewegen. Sie ziehen in Kriege, bringen ihre Nachbarn um oder jubeln alten Narren in Frauenkleidern oder einem lächerlichen Wicht mit einer unter die Nase geklebten Zahnbürste zu …«

»Mit Zahnhygiene hast Du's, oder? In ein paar Tagen schon muss *ich* mir darum keine Gedanken mehr machen.«

Said ließ sich nicht beirren. »Das ist allein mit Propaganda möglich; dadurch, dass man Menschen vorgaukelt, dass ihre Bedürfnisse befriedigt werden. Manchmal muss man diese auch erst erzeugen. Wenn man dies aber damit verbindet, ihr Fühlen zu kontrollieren, indem man die dafür verantwortlichen Botenstoffe und deren Verarbeitungsprozesse im Gehirn gezielt manipuliert, dann gibt es wirklich keine Grenzen der Manipulation mehr. Die Krönung des Ganzen war schon immer, dass Menschen sich auch noch darüber freuen, wenn sie tun dürfen, was man ihnen sagt. Vier wird glücklich sein und Ahmad wird sich daran anpassen, weil er sie liebt. Das kann tatsächlich funktionieren, obwohl Vier einen anderen Eigentümer haben wird.«

Der Gedanke daran, dass mich ein ähnliches Schicksal erwartete, ließ mich schaudern. Wir gingen zurück zum Cockpit und die Gespräche wurden unverbindlich und nett.